Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 11

Artikel: England, Europa und Amerika
Autor: Williams, Orlo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759851

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

England, Europa und Amerika

von Orlo Williams

Die Frage von Englands (idealer, gegenwärtiger oder künftiger) Beziehung zum übrigen Europa scheint außerhalb Englands umfassende Erörterungen zu veranlassen. Die Erörterung trägt mancherlei Färbungen, die eine in die andere übergehen. Sie ist bald politischer, bald wirtschaftlicher, bald kultureller Art. Zuweilen stellt sie sich als eine Erscheinung der Nachkriegsverhältnisse dar, zuweilen scheint sie in den Widerstand der europäischen Gesinnung gegen die amerikanische, internationalistische oder kommunistische hineinverflochten. Ihre Schlußfolgerungen sind in warnende, bittende oder vorwurfsvolle Worte gefaßt, je nach Anschauung und Empfindung des einzelnen Teilnehmers an der Erörterung; aber wenige von den Teilnehmern sind sich klar darüber, ein wie kleiner Teil dieser Warnungen, Bitten, Vorhaltungen das Denken des Durchschnittsengländers überhaupt berührt. Dem Engländer ist es zuwider, sich mit allgemeinen, abstrakt oder hypothetisch gehaltenen Fragen abzumühen: er zieht es vor, zu warten, bis sie zu praktischen Notwendigkeiten werden, und dann ganz bestimmt zu handeln, gemäß eher unklar ausgesprochenen Grundsätzen, aber in allgemeiner Übereinstimmung mit seiner Vergangenheit. Dieser seltsame Sachverhalt sollte, heute wenigstens, den Kontinentalen wohlbekannt sein; und doch kommen die Handlungen Englands gewöhnlich der einen oder anderen Partei überraschend, und der alte Vorwurf der Hinterlist und Heuchelei wird von neuem erhoben. Jeder Versuch, uns gegen diese Anwürfe zu verteidigen, ist vergeblich, um so mehr, da sie teilweise – aber nur teilweise – zutreffen. Unsere Gleichgültigkeit gegen theoretisches Erörtern ist tatsächlich ein Mangel unseres Nationalcharakters, der dazu angetan ist, im Auslande mißverstanden zu werden. Andererseits ist an diesem Mißverstehen nicht minder die Ungeduld des Auslands schuld, die nicht begreift, daß Englands öffentliche Meinung sich nicht durch Erörterungen klärt, sondern durch einen langsamen Kristallisationsprozeß, fast geheimnisvoll, doch den Engländern selbst und Fremden von teilnehmender Einsicht, die einige Zeit lang in unserem Lande leben, völlig offenkundig. Diese letzteren finden gewöhnlich bei ihren Landsleuten keinen Glauben, indes die Voraus-

sagen jener Engländer, die auf Grund von Theorien das Sich-Kristallisieren der Meinung vorwegzunehmen versuchen, gewöhnlich durch die Ereignisse widerlegt werden. Was hier folgt, ist keine Voraussage, sondern ein Versuch, gewisse Äußerungen zu der uns beschäftigenden Frage, die mir bekannt geworden sind, einander gegenüberzustellen und die verschiedenen Möglichkeiten der Entwicklung von ihnen aus zu erörtern.

Die – von der gesamteuropäischen verschiedene – Einstellung Englands zu einer neuen Gruppierung der Weltmächte, durch die Folgen des großen Kriegs beschleunigt, wenn nicht geradezu verursacht, scheint im allgemeinen von Deutschen weit eifriger erörtert zu werden als von Romanen. Die Romanen haben, wohl nicht ganz ohne Berechtigung, England nie ganz unumwunden zugebilligt, daß es einen wesentlichen Teil ihres Begriffs von Europa bilde. Diese Zurückhaltung erklärt sich leicht aus so manchen Gründen: Reformationsfeindlichkeit, Englands äußere Politik der Isolierung und des Gleichgewichts der Mächte, ein gewisses Bewußtsein, der englischen Kultur überlegen zu sein, und Eifersucht auf die Ausdehnung des Britischen Reichs, verstärkt durch Inkompatibilitäten des nationalen Charakters. Mir waren daher die zwei Aufsätze über « England und Europa », die André Siegfried, der wohlbekannte französische Nationalökonom, in den *Times* vom 1. und 2. Februar 1928 veröffentlichte, um so bemerkenswerter. Er trat allerdings als Wirtschafter an die Frage heran, aber seine Schlußfolgerungen waren umfassenderer Art. Nachdem er in dem ersten Aufsatz auf die Veränderung hingewiesen, die im englischen Wirtschaftsleben seit dem Krieg vor sich gegangen, das Abnehmen seiner sichtbaren und das Zunehmen seiner unsichtbaren Ausfuhr, das stärkere Betonen der « Imperial Preference » und das wachsende Interesse an den Handelsmöglichkeiten der Dominions und Kronkolonien, geht sein zweiter Aufsatz von der Äußerung eines Kanadiers aus, der zu ihm sagte: «Aber Großbritannien ist nicht in Europa ». Hiezu schreibt Siegfried: « Ich möchte Großbritannien immer mit einem Schiff vergleichen, das in europäischen Gewässern ankert, aber ständig ins offene Meer drängt. » Er meinte, die englischen Staatsmänner ständen jetzt an einem Kreuzweg; die eine Gruppe glaube, England könne und solle sich nicht von Europa lossagen, indes die andere Gruppe dazu neige, Europa als ein gefährliches Gebiet zu betrachten und sich den Dominions oder aber den Vereinigten Staaten zuzuwenden, sei's auch schließlich um den Preis, daß England aufhöre, der Schwerpunkt der angelsächsischen Welt außer-

halb Amerikas zu sein. Und er bemerkte, daß die Anziehungskraft der außereuropäischen Einflüsse jedesmal, wenn die europäischen Angelegenheiten sich nicht nach Englands Wünschen entwickelten, sehr merklich spürbar war. Kein verständiger, als Europäer denkender Franzose – so fuhr er fort – würde eine Verschiebung von Großbritanniens Schwerpunkt begrüßen; ja für ihn persönlich wäre dieser Gedanke schwer zu fassen und schiene ihm, ebenso vom englischen wie vom europäischen Gesichtspunkt aus, *défaitiste*. Es folgte eine bemerkenswerte Äußerung:

«Was England für Europa wirklich bedeutet, erkennen nachdenkliche Leute in Frankreich, meine ich, vollauf. Sie haben das tiefwurzelnde Gefühl, daß es ein wesentlicher Teil des europäischen Gefüges ist; unsere ganze Politik in neuerer Zeit spricht diesen Glauben deutlich aus. Weniger deutlich vielleicht, aber kaum weniger tief ist bei uns die Überzeugung, daß England ein notwendiges Bindeglied ist zwischen dem alten Kontinent und der außereuropäischen Welt. Wir wissen, wie vorteilhaft es für uns ist, wenn wir die wirtschaftliche Freiheit des Britischen Reichs (besonders wie sie im 19. Jahrhundert bestand) für die Bedürfnisse unseres Außenhandels nutzbar machen. Wir wissen, wie wertvoll es ist, vor unserer Türe den ungeheueren Stapelplatz von Gütern zu haben, über den die Produktion der Welt uns zugeführt wird. Wir wissen, daß dank England ein großer Teil der Welt, der sonst wahrscheinlich von woanders angezogen würde, nach Europa gravitiert.»

Sollte England, hieß es weiter, in ein Kräftesystem einbezogen werden, in dem es nicht der Mittelpunkt wäre, so würde seine Bedeutung als vermittelnder Faktor geringer, und Europa würde dabei verlieren. «Es liegt auf der Hand, daß ohne England unser Kontinent einen bedeutenden, wenn nicht den größten Teil seines Einflusses auf die Welt einbüßen würde. Englands wie Rußlands beraubt, liefe er Gefahr, zu nichts weiter als – nach dem Wort eines Schriftstellers –, einer kleinen asiatischen Halbinsel' herabzusinken.» Zum Schluß trat Siegfried, ohne Prophezeiungen zu geben, für die geschichtliche, herkömmliche und kulturelle Zugehörigkeit Großbritanniens zu Europa ein, indem er beifügte, auf dieser Basis glaubten die Franzosen an eine nicht nur wirtschaftliche, sondern auch geistige Solidarität mit England.

Diese Aufsätze, um so bemerkenswerter, als sie keineswegs versuchten, sich der englischen Unterstützung in irgendeiner europäischen Streitfrage zu versichern, wurden, soweit mir bekannt ist, nur sehr wenig besprochen. Statt daß sie einen maßgebenden Meinungsaustausch

hervorriefen, wie dies in andern europäischen Ländern der Fall gewesen wäre, gingen sie ohne Widerhall im englischen Bewußtsein unter. Die einzige öffentliche Erwähnung, von der ich weiß, war eine kurze redaktionelle Anzeige von T. S. Eliot in seinem *Criterion* vom März 1928. Man beachte, daß in diesen Aufsätzen Englands Stellung an einem Scheideweg nur als Folge einer notwendigen Reorganisation seines wirtschaftlichen Aufbaus dargestellt wird und in keiner Weise als ernsthafte, irgendeine neue und überraschende Wendung bedingende Krise. Zudem wird hier Europa als begriffliche Einheit gefaßt, aber nicht als ein von außen her von Untergang bedrohter Organismus, und England wird in keiner Weise dazu gedrängt, Partei zu ergreifen in einem Kampf, in dem es, wenn es falsch wählte, unterliegen würde. Wenn man die Aufsätze für sich betrachtet, so hätten die Engländer Siegfried wohl einfach zu danken für eine Anerkennung, wie sie ihnen von Frankreich her nicht allzu häufig zuteil wird, und ihm zu versichern, soweit England freie Hand habe, sei es undenkbar, daß es sich von Europa trennen könne oder wolle.

Aber betrachten wir nun ein anderes Bild. Ich entnehme es einem kürzlich in England veröffentlichten Buch *Britain and Germany:* « A frank discussion instigated by members of the younger Generation », herausgegeben von Rolf Gardiner und Heinz Rocholl. Die deutsche Ausgabe dieses Werkes erschien 1927 unter dem Titel *Ein neuer Weg,*[1]) doch stimmt ihr Inhalt mit dem der englischen Ausgabe nicht völlig überein. Die Anregung, diese die künftigen Beziehungen zwischen England und Deutschland betrachtende Runde zusammenzurufen, ging, wie wir hören, vor allem von Führern der deutschen Jugendbewegung aus; doch die Verfasser der Beiträge, Engländer wie Deutsche, gehören zum großen Teil einer älteren Generation an. Die Ansichten der verschiedenen Autoren sind ohne feste Beziehung zueinander und viele davon beschäftigen uns hier nicht; aber einige Stellen, die ich anführen möchte, sind bezeichnend für die deutsche Auffassung dieses Gegenstands und bieten eine interessante Ergänzung zu Siegfrieds Aufsätzen. So lesen wir – um damit zu beginnen – in dem nicht gezeichneten Vorwort:

« In einem bestimmten Sinn ist England am Zugrundegehen und streckt die Waffen vor Kräften, die es selbst aufgerufen hat. Deutschland ist das einzige Land, das jenem mechanistischen und Händlergeist, der sich für uns mit der Vorstellung Amerika verbindet und den wir

[1]) Der Weiße Ritter Verlag, Potsdam.

in England glatt hinnehmen, ohne wirklichen Widerspruch, ohnmächtig, einen anderen Ausweg zu finden, – das dagegen wirklichen Widerstand leistet. »

Ein oder zwei von den Verfassern schreiben, als ob Deutschland England in seiner antirussischen Politik folgen oder aber in jedem Fall sich zwischen England und Rußland entscheiden müsse. So bedient sich Erich Obst, Professor der Geographie in Hannover und ein Vorkämpfer der sogenannten Geopolitik, eines aburteilenden Tons gegenüber Englands Kolonialimperialismus; nachdem er bemerkt hat, daß « der Weltfriede auf der Freiheit zahlloser nationaler, ihrer Verschiedenheit bewußter Einheiten beruht », fährt er ziemlich heftig fort:

« Die Engländer haben eine besondere Eignung für die See und sind dazu erzogen, in Entfernungen von sehr großem Ausmaß zu denken. Sie kokettieren nur allzu gerne mit dem Gedanken, einerseits Europa sich selbst zu überlassen, andererseits mit dem, daß sie die möglichst weitgehende Entwicklung ihres riesenhaften Reichs zu einer selbständigen wirtschaftlichen Einheit als ihre wichtigste Mission betrachten. Wir begreifen das sehr gut, aber wir können den Engländern auf diesem besonderen Weg nicht folgen, noch können wir zugeben, daß man uns als Söldner zur Verteidigung des Britischen Reichs gegen Rußland oder gegen sonstwen mißbraucht und wirbt. Deutschlands Verhalten in Weltfragen ist durch seine zentrale Lage klar bestimmt. »

Georg Gœtsch, Professor der Musik und Führer der Alt-Wandervögel, mißbilligt zwar die deutsche Neigung, sich der « frohlockenden Ideologie des modernen Rußland » zuzuwenden, und besteht darauf, daß Deutschland sich ungefährdet mit dem « älteren » England verbünden kann, ist aber gleichfalls der Meinung, es sei Deutschlands Aufgabe, die vielfältigen Fäden aus West und Ost verständnisvoll ineinander zu flechten. Eugen Rosenstock, Professor der Rechte in Breslau, vertritt den Gedanken einer « gemeineuropäischen Schicksalsbestimmung ». Deren Beweis sieht er im allgemeinen «Verarmen der Rasse » über den ganzen Kontinent hin; und er sagt ein wenig dogmatisch:

« Daß die Bewohner Englands es ablehnen, diese Schicksalsgemeinschaft, der sie unterstehen, wahrzunehmen und zu begreifen, ist gleichfalls ein Anzeichen für das Verarmen der Rasse. »

Von allen englischen Mitarbeitern berührt, bezeichnend genug, nur ein einziger diese theoretischen und allgemeinen Fragen der Einstellung; aber dieser eine, Rolf Gardiner, macht mit seiner Heftigkeit und Unverblümtheit die Zurückhaltung der anderen wett. Er teilt durchaus

die Ansicht, daß Deutschland Europas Hauptbollwerk gegen Amerikanismus und zügellosen Bolschewismus sei; dafür landet er schlankwegs bei einer Schicksalsgemeinschaft nicht Europas als einer Gesamtheit, sondern des germanischen Nordens. Er spricht von England, wie man von einem herabgekommenen, völlig mittellosen Edelmann sprechen könnte, der einst eine große Rolle spielte in der Welt, jetzt aber hochmütig seinen eigenen Verfall nicht einsehen will. Obwohl man Gardiners « frohlockende Ideologie » nicht allzu ernst nehmen muß, zeugen seine Ansichten doch zweifellos von gewissen gefühlsmäßigen Anschauungen so in England wie in Deutschland. Z. B. sagt er von England:

« Die Saga unseres Volkstums und Reichs ist zu Ende und wir sehen das Gesetz des Wechsels unabwendbar vor uns. Wenn wir versuchen, in der alten abgeschlossenen Form fortzubestehen, so werden wir gewiß untergehen, und Amerika und die Dominions werden in dem Haus, das unsere Hände gebaut, auf ihre Art herrschen. Ebenso können wir weder wirtschaftlich noch geistig für uns allein bestehen. Die Kraft unserer Überlieferung ist allzu verbraucht, allzu eingeengt von der Art unseres Denkens und unserer Gewöhnungen. »

England muß, so behauptet er, durch Kräfte überwältigt werden, welche dem alten englischen Geist dem Wesen nach feindlich sind, oder es muß seine verbrauchte Gestalt abwerfen und neu erstehen als Mitglied einer pan-nordischen Gemeinschaft von Staaten, die, ruhevoll an den Gestaden der Nord- und Ostsee gelegen, nichts wissen von den ruchlosen lateinischen Völkern.

« Die Mittelmeervölker sind abgeirrt auf unfruchtbare Wege und suchen nach jenen Dingen, welche Motten und Rost fressen. Die Stämme Frankreichs scheinen hinzusterben in regionalen Schicksalen, über welche die Pariser Zentralgewalt eines Tages keine Macht mehr haben wird. Wenn sie noch eine katzenhafte Art, aufzureizen, und einen Rest von geistiger Energie haben, so ist doch weder Stärke noch Süße in ihren Herzen. Es ist schwierig, ihre Zukunft vorauszusagen. Doch für die Deutschen, die Engländer, die Skandinavier mag es ein gemeinsames Schicksal geben, wofern sie sich eines schaffen wollen. Gerade so, wie im Altertum Menschen Siedlungen voll Macht und Schönheit rund ums ägäische und tyrrhenische Meer errichteten, könnten sie in Zukunft die baltische und die Nordsee mit untereinander zusammenhängenden Städten, verbunden durch tiefe Einheit der Ziele und des Glaubens, umgürten; und sie würden eine neue Einheit gelassener Kraft bilden, zwischen Asien und Amerika gelagert... »

Der Eindruck dieser Beredsamkeit wird einigermaßen abgeschwächt durch einen offenherzigen und verständigen, in der deutschen Ausgabe nicht enthaltenen Aufsatz aus der Feder von Werner von Rheinbaben, einem Seemann, Diplomaten, früherem Staatssekretär und Delegierten in Genf. Rheinbabens Ansichten mögen vielleicht von der deutschen Jugend, der er vorwirft, sie verschwende ihre ganze Kraft in uneinigen « Bünden », abgelehnt werden, aber sie sind aufschlußreich, da sie von einem Mann von reicher politischer Erfahrung herrühren und von einem Deutschen, der keineswegs mit einstimmt in die düsteren Vorhersagen von Englands Schicksal. Er schreibt:

« Kaum ein zweites Land der Welt wäre imstande, den von der fortschreitenden Entwicklung geforderten Veränderungen immer im rechten Augenblick und ohne Erschütterung der politischen Grundlagen zu begegnen. Das jüngste Beispiel hiefür bietet uns die Reorganisation der Verfassung des Britischen Reichs, eine Änderung, die in weiten deutschen Kreisen völlig falsch beurteilt und mißverstanden wurde. ... Nichts rechtfertigt die Vermutung, der britische Staat oder genauer: die große Menge vaterlandsliebender Engländer würden sich den Aufgaben, welche sie in der kommenden Epoche zu bewältigen haben werden, weniger gewachsen zeigen als in der Vergangenheit... Es sind im heutigen England sehr große Kraftreserven vorhanden, welche der Erhaltung der überlieferten Staatsform dienen. »

Außerdem stellt Rheinbaben die praktische Einstellung der Engländer zum Völkerbund der deutschen Neigung gegenüber, ein Übermaß von unbestimmtem kosmischem Gefühl in ihn hineinzutragen. Da jedoch Rheinbabens Anschauungen deutlich oder andeutungsweise denen aller anderen deutschen Mitarbeiter an diesem Werk widersprechen, müssen wir ihn eher ausschalten beim Betrachten des vielfältigen Bildes, das diese Runde uns bietet. Auf diesem Bild wird, wie wir sehen, das freiwillige Zurücktreten Englands auf wirtschaftlichem Gebiet, vor welchem Siegfried warnt, umgedeutet in seine sichere Vernichtung durch Kräfte, welche es selbst heraufbeschworen hat, d. h. durch amerikanischen, mechanistischen und Händlergeist; während das Europa, mit dem seine Rettung, wie behauptet wird, verknüpft sein soll, hier nicht jene allgemein so benannte, wirtschaftliche, territoriale und geschichtliche Einheit ist, sondern entweder ein Teileuropa, aus dem die Romanen ausgeschlossen sind, oder eine Einheit, zusammengeschlossen zu gemeinsamem Schicksal durch allgemeines Verarmen der Rasse. Deutschland, so wird hier angedeutet, ist das wahre Herz

Europas, da es das russische Gift aufsaugt und dadurch unschädlich macht und da es allein dem Amerikanismus wirklich den Kampf ansagt. Von Englands Anhängerschaft an diese gemeinsame Sache wird kein besonderer Vorteil für Europa, sondern nur Englands eigene Rettung erwartet. Diese selbstlose Sorge um Englands Solidarität deutscherseits steht in auffallendem Gegensatz zu dem offenen französischen Bekenntnis, es gehe um Europas eigenen Vorteil.

Zudem ist diese Sorge um England, diese Mahnung, England möge sich in der Stunde seiner eigenen Krise Europa zuwenden, ein Anerbieten, es nicht so sehr in einem wirtschaftlichen, als in einem Ideenkampf Europas gegen außereuropäische Weltkräfte zu unterstützen. Was mir hier merkwürdig scheint, ist, daß während die Bedrohung Englands als eine politische und wirtschaftliche dargestellt wird, der Kampf, in dem mitzustreiten es aufgefordert wird, um Prinzipien, Überlieferung, Kultur geht – indes im 19. Jahrhundert, als England jene industrielle und Seemacht aufrichtete, die, wie Siegfried zugibt, für das übrige Europa sehr wertvoll war, sein Anspruch auf Anteil an der europäischen Kultur nur recht zögernd anerkannt wurde. Ein Engländer könnte sehr wohl die Frage stellen, ob England, das im vergangenen Jahrhundert ganz ruhig als wirtschaftlich wertvoll, aber als ohne kulturelle Bedeutung für Europa angesehen werden konnte, jetzt nicht eine Bahn einschlagen könne, auf der es kulturell wertvoll wäre, während es sich wirtschaftlich in ein außereuropäisches System eingliederte. Gewiß muß die künftige wirtschaftliche Einstellung Englands von wirtschaftlichen Tatsachen, die es nicht ganz in seiner Gewalt hat, bestimmt werden, und auch Siegfried unternimmt keinen Versuch, zu zeigen, daß irgendwelche Änderungen in dieser Hinsicht die Sache eines idealen Europäertums in einem vermutlichen Kampf um sein Dasein beeinträchtigen oder fördern würden.

Wie man allgemein annimmt, ist der europäische Geist von zwei Mächten bedroht, vom russischen Internationalismus und vom Amerikanismus. Mit der ersten von beiden brauchen wir uns hier nicht zu beschäftigen, da die englische Einstellung hiezu im großen ganzen klar bestimmt ist und weil – wie Deutschland sich auch dazu stellen möge – kaum ein Zweifel besteht, daß die gesamte westliche Kultur, so die europäische wie die amerikanische, ihr widerstrebt. Aber worin liegt im tiefsten Grund eigentlich der Gegensatz zwischen europäischem und amerikanischem Geist, mit dem die Schriften von Keyserling, Spengler, Paul Valéry, Ramsay Muir und noch manchen anderen die denkende

Welt bekannt gemacht haben? Es ist die Verteidigung des Selbstbewußtseins einer älteren Kultur, welche den sich ihr aufdrängenden Werten einer neuen widerstrebt. Die ältere Kultur, sagen viele, ist erschöpft; die neue nimmt unleugbar zu an Kraft und Macht. Indes einige von Europas Denkern auf Grund einer zyklischen Geschichtstheorie seinen unausbleiblichen Untergang voraussagen, ist Europa noch streitbar gesinnt. Selbst Spengler, der Erzfatalist, ruft die deutsche Jugend auf, sich für den Kampf vorzubereiten; Keyserling erhofft den Aufstieg einer neuen kulturtragenden Rasse in Europa, von einem der geistlosen Herrschaft Amerikas zu widerstehen gewillten Geiste beseelt; in Italien verkündet der Fascismus die gleichen Ziele; und von anderen werden die antike Festigkeit, Klugheit und Zucht der Römischen Kirche als einzige bewährte Rüstung und als erlösendes Schwert Europas betrachtet. Von diesem letzten Gesichtspunkt geht ein kürzlich in Italien erschienener, bemerkenswerter Roman Riccardo Bacchellis aus, *La Città degli Amanti*, der die alte europäische Waffe der Satire gegen den Amerikanismus führt, weil dieser bezeichnend sei für die «Völker, die sich empörten, indem sie Rom verneinten». Tatsächlich ist der Kampf für die europäische Gesinnung keineswegs auf den militanten Fascismus beschränkt. Schriftsteller wie G. B. Angioletti, der Herausgeber der *Italia letteraria*, sind eifrig bereit, die Waffen zu ergreifen für Europas geistige Einheit, die wir bedroht sehen durch « Entartung und Theorien, die fast immer von anderen Kulturen ihren Ausgang nehmen, vom Orientalismus, literarischen Buddhismus, vom Dadaismus (asiatischen Ursprungs) und vom Amerikanismus, soweit dieser Überschätzung der Maschine und des bloßen Erfolgs ist » *(Italia letteraria*, 3. März 1929). Und es sei bemerkt, daß in Italien sowohl als in Frankreich (z. B. in den Schriften von Henri Massis) manche Neigungen des neuen Deutschland – die Freudsche Richtung, der Mystizismus, eine allgemeine Gefühlsseligkeit – als antieuropäisch Befürchtungen erregen.

Nun sind, was die Engländer weit besser als andere Europäer einsehen, kluge Amerikaner sich über diese allgemeine Kulturidee der europäischen Gesinnung vollkommen klar; sie anerkennen ihren Wert und die Tatsache, daß Amerika zurzeit nichts an ihre Stelle zu setzen vermöchte. Auf literarischem Gebiete liegen seit kurzem zwei sehr interessante Zeugnisse dafür vor. Das erste ist Sinclair Lewis' neuer Roman *Dodsworth*, den wohl die meisten lesen werden und von dem ich daher nicht erst ausführlich berichten muß. Das Hauptthema von *Dodsworth* ist die Verdutztheit eines verständigen amerikanischen

Automobilfabrikanten, der in mittleren Jahren zum erstenmal nach Europa kommt und hier mitten in eine Welt von Ideen, Überlieferungen, Werten gerät, von denen er eine nur recht unbestimmte Vorstellung hat. In Berlin lernt Mr. Dodsworth einen gewissen Professor Braut kennen, den der Verfasser einen langen Monolog halten läßt über die Idee, zu der Europa sich bekennt, und dies in Sätzen, die kein Europäer besser formulieren könnte. Und die Moral von *Dodsworth* ist diese, daß zwar Kenntnis Europas einen klugen Amerikaner von Amerikas kultureller Primitivität überzeugt, daß aber der Amerikaner in sein eigenes Land zurückkehren muß, um zu leben und zu arbeiten, da er dort allein « etwas aus seinem eigenen Leben machen », seine eigenen amerikanischen Träume verwirklichen und sich das Bewußtsein seines eigenen Wertes bewahren kann.

Das zweite Zeugnis ist ein kürzlich in England veröffentlichtes Buch *This American World*[1]) von E. A. Mowrer, das eine besonders interessante Ergänzung zu *Dodsworth* bieten mag. Es spricht die amerikanische Auffassung des Gegensatzes Europa — Amerika mit größerer Klarheit und Wahrhaftigkeit aus, als sie von Europäern, die selten Amerika wirklich verstehen, gewöhnlich ausgesprochen wird. Obgleich Mowrers Anschauung, daß Amerikas Weltherrschaft unabwendbar sei, spenglerisch ist, unternimmt er es, unvoreingenommen nachzuprüfen, was denn der Amerikanismus für die Welt ist, was er für die Amerikaner ist und inwiefern er voraussichtlich den Widerstand Europas überwinden wird. Man erlaube mir, seine Theorie in einer Auswahl von Sätzen kurz zusammenzufassen:

« Die Wahrheit ist, wir sind eine Nation von großen Kindern, der Widersinnigkeit unseres Zustands einigermaßen gewahr, aber nicht unzufrieden damit und um jeden Preis bestrebt, zu vermeiden, daß wir anders werden. »

«Wir haben aus diesen Vereinigten Staaten ein Kinderparadies gemacht – ein Land, in dem die Kindheit schöner ist als in anderen Ländern. »

« Die Erklärung des heutigen Amerika ist wirklich naheliegend... Während in Europa der Ton noch bis ganz vor kurzem von einer alten Überlieferung angegeben wurde und von einer immer unfruchtbareren, doch immer noch mächtigen Elite, der auch die Reichen sich anzupassen hatten, um nicht von oben herab angesehen zu werden, stimmen in

[1]) Deutsch als *Amerika, Vorbild und Warnung*, Verlag Ernst Rowohlt, Berlin, 1928.

Amerika die Massen und die Führer darin überein, daß sie eine Gesellschaft vorziehen, welche ein Abbild nicht der Besten, sondern des Durchschnitts ist. »

« Und hier befinden wir uns angesichts eines traurigen und entscheidenden Paradoxons. Nicht trotz, sondern infolge ihres Mangels an Kultur scheinen die Amerikaner heute in der Lage zu sein, ihre Massenideale und -vergnügungen, ihre dem Materiellen geltende Begeisterung, ihr Interesse für Technik und ihre geldgestützten Meinungen anderen, reiferen Völkern aufzuzwingen. »

« Geistige Demokratie und Maschinenorganisation triumphieren, und mittlerweile kauft Babbitt die Welt. »

Was den Amerikaner nach Europa lockt, das ist, laut Mowrer, nicht das Verlangen zu lernen, sondern das, die letzte Blüte von etwas Altem und Schönem zu sehen, eine kultivierte und durchgebildete Gesellschaft. Aber er kann hier nicht bleiben.

« Der Amerikaner muß zurück in das Land, das er geschaffen hat, sich nun ein wenig stärker der Mängel dieses Landes und der Tatsache bewußt, daß der Wohlstand des Einzelnen nicht notwendig kulturelles Leben bedingt. Vielleicht daß er, wenn er ungewöhnlich eindrucksfähig ist, sich wehmütig fragt, ob wahre Kultur je in einem heimatlosen Land zu blühen vermag... Unterdessen strömt die Flut ostwärts über den atlantischen Ozean, und der verlorene Sohn kehrt heim, nicht um zu bereuen, sondern um zu träumen, zu agitieren und zu verkaufen. Europa wird amerikanisiert. Systole, Diastole. »

In welcher Art wird Europa amerikanisiert? Mowrer weist hin auf die zunehmende Einfuhr amerikanischer Waren und Moden nach Europa, z. B. der Cocktails, Eisschränke, amerikanischen Hüte und vor allem amerikanischen Films. « Der Einfluß Amerikas », sagt er, « das heißt: nur immer mehr auf die Massen zugeschnittene Belustigungen ». Er sagt voraus, daß die Verdrängung qualitativer durch quantitative Maßstäbe, die Normierung von Warensorten, das Prinzip des raschen Umsetzens und des die Produktion bestimmenden Verbrauchs, das finanzielle Ansehen Amerikas, das rasche Tempo und die Wurzellosigkeit des amerikanischen Lebens, ja die ernste amerikanische Einstellung zum Sport in Europa immer mehr um sich greifen wird. Dieser Art von Amerikanisierung leistet Europa, wie er mit Recht darlegt, nur teilweisen Widerstand. Nicht nur daß Europa durch die Anstrengung des Kriegs geschwächt ist, es ist auch auf wirtschaftlichem Gebiet gerne bereit, sich Zwang antun zu lassen. In fortschrittlichen Geschäftskreisen

ist das eifrige Bestreben, die amerikanische Art anzunehmen, offenkundig. Mowrer sieht keine Möglichkeit, dieser Form des Amerikanismus wirksamen Widerstand zu leisten, außer soweit europäische Kulturideale gefährdet sind. Aber der kulturelle Widerstand wird die wirtschaftliche Durchdringung nicht verhindern.

« In den letzten paar Jahren sind viele führende Europäer angesichts dessen, was sie Amerikanisierung nennen, erschrocken und rufen « das alte Land » auf, damit es sich neu aufraffe. Lange bevor eine solche Hoffnung sich verwirklichen oder fehlschlagen könnte, wird es klar geworden sein, daß die Amerikanisierung in Europa keine Entweihung, sondern nur eine notwendige Auffrischung eines alten Meisterwerks ist. »

« Da jedoch Europa ein Mosaik aus untereinander höchst verschiedenen Völkern auf völlig verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung ist, werden Ausmaß und Form der Amerikanisierung – d. h. der Grad der Anpassungsfähigkeit an die neuen demo-industriellen Verhältnisse – von Land zu Land wechseln. »

England, meint der Verfasser, wird nicht das zuerst oder am stärksten umgewandelte Land sein, denn die Eifersucht auf den nahverwandten Stamm ist dort am schärfsten. Die Romanen bieten dem Amerikanismus infolge ihres angeborenen Individualismus nur sehr kargen Boden. Die Balkanvölker werden, wenn ihre Isolierung einmal überwunden ist, wenig Widerstand leisten; was nun aber Deutschland betrifft:

«Von allen europäischen Völkern werden die Deutschen wahrscheinlich den Amerikanern am weitesten folgen. Kulturell jünger, geschäftsfreudig, technisch erfinderisch, intellektuell, diszipliniert, bescheiden in ihren äußeren Ansprüchen, haben sie sich bereits sehr ernstlich ans Studium amerikanischer Methoden gemacht und sich sehr aufrichtig bemüht, von dort herüberzunehmen, was sich für sie bewährte. Überdies ist der deutsche Charakter im Gegensatz zum englischen alles eher als starr – die Psyche ist durchaus anpassungsfähig und bildsam in der Hand von Führern. Gelangte die heute herrschende industrielle Plutokratie zur Überzeugung, daß der Amerikanismus das Opfer ihrer alten feudalen Würde und ihres Kastengeists wert sei, so würden sie ihr Volk ohne viel Mühe dorthin bringen, wohin sie wollen. »

Dieser letzte Ausspruch ist besonders interessant, da er, wenn er stimmt, vollkommen aufräumt mit der Behauptung, Deutschland sei der einzige europäische Staat, welcher der Amerikanisierung Wider-

stand leiste, und zugleich mit der Aufforderung, England müsse sich um seiner eigenen Rettung willen an Deutschland halten.[1])

Schließlich – und hierin hat Europa am meisten zu lernen – behauptet Mowrer, die der Welt drohende Amerikanisierung sei nicht identisch mit dem amerikanischen Geist. Er vertritt zwei einander scheinbar widersprechende Sätze: 1. daß der Amerikanismus sich auch dann über Europa verbreiten wird, wenn ganz Europa sich zusammenschlösse und die Vereinigten Staaten im Krieg besiegte, und 2. daß Europa auch als amerikanische Kolonie dem Geist nach immer noch unamerikanisch bleiben würde. Was er damit meint, sieht man aus seinem beachtenswerten Kapitel über das «Wesen des Amerikanismus », das vielen Europäern das Dasein eines amerikanischen Eigenbewußtseins offenbaren wird, das von ihrer durchschnittlichen Auffassung recht verschieden ist. Der Amerikanismus, sagt Mowrer, hat sich aus drei Grundbegriffen heraus entwickelt: aus der englischen Freiheit, dem Puritanismus, der Demokratie. Die englische Freiheit, uneingeschränkt durch Überlieferung und Standesunterschiede, wie sie in England nie bestanden hat, ist die tiefste Grundlage des amerikanischen Bewußtseins. Puritanischen Ursprungs ist die Bedeutung, die jenem « rechten Wollen » beigemessen wird, auf dem die fast mystische Überzeugung der Amerikaner, daß mit dem Willen fast alles vollbracht werden kann, das Geheimnis ihres Selbstvertrauens, beruht. Aus der Demokratie – dem Grundsatz, daß alle Menschen gleich sind, aber « unter Gott » stehen – haben sich die drei Ideale des Wohlstands, des Dienens und des günstigen Augenblicks entwickelt. Es sind dies Ideale, von der Übereinstimmung der Mehrheit getragen, nicht von Sittlichkeitspredigern oder Führern geformt. Es gibt noch ein weiteres wesentliches Prinzip des Amerikanismus, die Auffassung des Abenteuers als Geschäft, welches sich z. T. aus dem « Grenzgeist » der Pioniere von einst und z. T. aus den obenerwähnten Idealen der Demokratie herausgebildet hat. Dieses letzte, das wirtschaftliche Abenteuer, wie Mowrer es nennt, welches unweigerlich auf Mediokratie zielt, ist das einzige als formendes Prinzip außerhalb Amerikas wichtige. Tatsächlich ist – und dies ist das Ausschlaggebende – das was Europa Amerikanismus nennt, nur eine äußerliche Form des Amerikanismus, dargestellt durch den Begriff des wirtschaftlichen Abenteuers. Dieses ist formend und unwiderstehlich, aber es ist nicht die Idee, deren der Amerikaner sich am stolzesten bewußt ist. Ganz im

[1]) In diesem Zusammenhang ist der Vergleich mit Aufricht-Rudas Kritik an der « Jüngsten Generation » (*N. S. R.*, Januar 1929) interessant.

Gegenteil glaubt er, sein Land sei im Besitz einiger Geisteswerte, welche Europa niemals zu eigen haben wird: nämlich englische Freiheit, Begriff des rechten Willens und natürliche Gleichheit. Das ist es, warum Mowrer meint, Europa werde sich nie amerikanisieren: und dies nicht nur infolge seiner eingestandenermaßen höheren Kulturwerte, seiner alten Zivilisation, seines Individualismus und seiner qualitativen Ideale, sondern weil es nie ein wirklich amerikanisches Bewußtsein ausbilden kann.

Welche Folgerungen in bezug auf Englands wahrscheinliche künftige Einstellung kann ein Engländer aus diesen Darstellungen der Frage ziehen? Der Franzose legt seine Meinung ganz allgemein dar, ohne antiamerikanische Voreingenommenheit, hauptsächlich von Europas wirtschaftlichen Interessen ausgehend, und seine Ansicht von Englands Lage ist keineswegs beunruhigend. Die deutsche Äußerung, stark antiamerikanisch, in gewisser Beziehung auch antiromanisch, befaßt sich mit der Frage von Englands eigenem Lebensinteresse. Beide erkennen, daß England nach zwei Richtungen blickt, auf Europa und auf das Britische Reich. Der Amerikaner denkt nicht ans Britische Reich, ihm scheint England fraglos europäisch, aus alter Stammeseifersucht der Amerikanisierung starken Widerstand leistend und doch zweifellos bedroht, von der äußerlichen Form des Amerikanismus beherrscht zu werden, aber nie dazu bestimmt, dem Geist nach amerikanisch zu sein. Soweit sie England betrifft, scheint die Darstellung des Amerikaners, die ein Engländer mit einer Mischung von Resignation und Erleichterung aufnehmen mag, der Wirklichkeit am nächsten zu kommen. Geographisch, geschichtlich, wirtschaftlich ist England seit langem zugleich europäisch und außerhalb Europas: in seinem bürgerlichen Leben, seiner Überlieferung und Kultur hat sein Sonderdasein als Insel immer seine europäische Art beeinflußt. Sein Gebiet kann nicht erweitert werden, seine Geschichte verleiht ihm eine genau bestimmte Kraft, sein Nationalcharakter ist außerordentlich beständig. Die Kräfte, die einem offenen Bruch mit der Vergangenheit entgegenwirken würden, sind daher äußerst mächtig. Bis und sofern Europa nicht eine klar umschriebene politische Einheit bildet, kann England, obschon durch seine Lage unlöslich verstrickt in die europäische Politik, sich nicht enger an Europa als Gesamtheit binden, als es heute gebunden ist, denn jene politische Einheit, der es sich anschließen könnte, existiert nicht. Daß es sich teileuropäischen Interessen verbünden oder daß es einem idealistischen Staatenbund beitreten könnte, ist undenkbar, besonders wenn man der

Ansicht ist, der ich beipflichten möchte: daß die äußerliche, wirtschaftliche Form des Amerikanismus politisch unwiderstehlich ist. Und ebensowenig ist es wahrscheinlich, daß Englands Einstellung zu seinen Dominions und Kolonien durch eine nach allgemeinen Grundsätzen erfolgte freie Wendung nach *einer* Seite hin sich ändern sollte. Ob die Bande des Reichs nun fester oder loser werden sollten – eine Frage, die von vielen weltpolitischen Faktoren abhängt –, England kann nicht *proprio motu* seine außereuropäische Herrschaft oder seine binneneuropäischen Interessen aufgeben. Die Drohung des Amerikanismus wird hier ohne Wirkung sein, wofern nicht die eigene Hinneigung der Dominions zu Amerika zu einer Lösung drängt. Dies könnte eintreten und könnte, wenn es je der Fall sein sollte, die Stellung Englands sowohl inner- wie außerhalb Europas tiefgehend beeinflussen. Aber keine theoretische Vorausentscheidung wird dies zu regeln vermögen.

Innerhalb des Gebiets der Wirtschaftsfragen mag eine gewisse Unsicherheit bestehen, aber auch hier wiederum werden Tatsachen, nicht Theorien entscheiden. Englands wirtschaftliche Lage ist eine kritische: seine innere Politik ist gegenwärtig ausschließlich mit dem Problem der Arbeitslosigkeit und der Wiederherstellung seines teilweise erschütterten industriellen Gefüges befaßt. Doch das wirtschaftliche Eindringen Amerikas in Europa wird in keinem Fall von den Ergebnissen innerenglischer politischer Konflikte berührt werden. Keine Partei – auch nicht eine dem Sozialismus verpflichtete und internationalistisch angehauchte Labour Party nicht – wird den wirtschaftlichen Vorteil, den das Reich für England bedeutet, aufgeben, und keine Partei, am wenigsten die Labour Party, wird dem Frieden und Wohlstand Europas teilnahmslos gegenüberstehen.

Welche Veränderungen zum Schaden Europas sind dann noch möglich? Würde England von seiner staatlichen Organisation, seiner Überlieferung und Kultur abweichen, so hätte Europa zweifellos Grund, über Verrat an seinen Toren zu klagen; aber Amerika trägt, wie wir hörten, kein Verlangen danach, sich diese Dinge anzueignen, sondern gönnt sie Europa gerne als Zierat, da es wohl weiß, daß ihr Wert durch den Gegensatz zu seinen um sich greifenden mediokratischen Normen und Massenidealen nur erhöht wird. Der Engländer seinerseits wird sich in keine idealistischen Träume verlieren von einem neuen europäischen « Kulturmenschen », der sich aufrafft, um die große nivellierende Kraft zu bekämpfen; noch auch ist er durch einen Individualismus nationaler Art, durch die Überlieferung einer großen Kirche so

gesichert wie der Romane es ist. Dennoch hat er eine Überlieferung und einen ihm eigenen Individualismus, z. T. von der Reformation und z. T. von einem heute verbrauchten aristokratischen Regime ererbt, die Überlieferung nationalen Stolzes, Unabhängigkeit und Selbstdisziplin, Fair play und eher gefühlsmäßige als schulmäßige Ehrfurcht vor der Vergangenheit. Die sind es, für die er, sollte er sie für gefährdet halten, aus persönlichem Entschluß kämpfen kann, um sie vor Verderbnis zu wahren; möglich, daß er sie leichter in den Dienst des europäischen Geistes stellen könnte, wenn er sich weniger insular einstellte, seine Sprachenkenntnis vergrößerte, Europa nicht nur zum Vergnügen bereiste, sondern um Fühlung zu nehmen mit Miteuropäern, und noch andere europäische Literatur läse als nur Romane und billige Biographien. Von England als einer Nation oder als einem Land, dessen Verlust Europa nicht droht, kann Europa nicht mehr erwarten, als England bereits gibt. Von Engländern als Einzelnen kann Europa vielleicht mehr erwarten, als sie heute geben; warum aber sollten sie das geben aus einem Gefühl der Feindschaft gegen die große Nation jenseits des Atlantischen Ozeans? Unsere europäische Aufgabe ist es, aus dem Neuen Gewinn zu ziehen, ohne das Alte zu löschen, und nicht gegen, sondern eher für die Amerikaner das zu bewahren, was uns stolz macht, Europäer zu sein. Amerika hat eine hemmungslose Flut entsandt; dennoch hofft es, wenn wir Sinclair Lewis und Mowrer glauben dürfen, fast rührend von uns Europäern, daß wir jene hohen Dinge retten, die es immer wird bewundern wollen und die nachzuahmen es niemals hoffen kann. England ist Amerika näher, als das übrige Europa es ist; es kann Europa am besten dienen, indem es englisch bleibt, und das wird es aller Wahrscheinlichkeit nach bleiben.